Sabine Biebl, Helmut Lethen, Johannes von Moltke (Hg.)

Siegfried Kracauers Grenzgänge.

Zur Rettung des Realen

campus

Siegfried Kracauers Grenzgänge

© Campus Verlag GmbH

Schauplätze der Evidenz

Schriftenreihe des IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften | Kunstuniversität Linz in Wien

Herausgegeben von Helmut Lethen

Band 5

Sabine Biebl ist Literaturwissenschaftlerin und arbeitet als Lehrbeauftragte u.a. an der Universität Konstanz.
Helmut Lethen ist Gastprofessor an der Kunstuniversität Linz.
Johannes von Moltke ist Professor für German Studies and Film, Television and Media an der University of Michigan.

© Campus Verlag GmbH

Sabine Biebl, Helmut Lethen,
Johannes von Moltke (Hg.)

Siegfried Kracauers Grenzgänge

Zur Rettung des Realen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung des Vereins der Freunde und Freundinnen des IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften

ISBN 978-3-593-50728-6 Print
ISBN 978-3-593-43614-2 E-Book (PDF)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.
Copyright © 2019 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Umschlaggestaltung: Christoph Schörkhuber, Wien.
Lektorat: Else Rieger, Wien
Gesetzt aus: Garamond
Satz: publish4you, Engelskirchen
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung. Kracauers Schauplätze der Evidenz 7
Helmut Lethen

Siegfried Kracauer, die Geburt des westlichen Marxismus und das philosophische Quartett 13
Jörg Später

Sich in ein Verhältnis setzen. Direkte Rede bei Kracauer um 1930 37
Gerhard Hommer

Lagerdenken. Siegfried Kracauer begegnet Eugen Rosenstock-Huessy. E-Mail-Dialog über eine historische Konstellation 51
Michael Girke und Michael Gormann-Thelen

Verbaute Passagen. Kracauers Konstruktion der Gesellschaft im Material der Gemeinschaft 67
Sabine Biebl

Siegfried Kracauers Affinitäten 83
Thomas Elsaesser

Verstellte Zeit. Kracauers Unbehagen am Historienfilm 101
Peter Geimer

© Campus Verlag GmbH

Der wunderliche Humanist. Siegfried Kracauer in der Kultur des Kalten Kriegs 117
Johannes von Moltke

Doppelbelichtung. Ein Querschnitt durch das Fotoarchiv von Lili und Siegfried Kracauer 137
Maria Zinfert

Entfremdungschancen. Realismus und Exil bei Kracauer und Auerbach 153
Inka Mülder-Bach

Siegfried Kracauers Historiker an einem »Ort, der keine Stätte ist«. Über Geschichtsschreibung und Heimatlosigkeit 177
Stephanie Baumann

Lumpensammeln: auf Um- und Abwegen durch das 19. Jahrhundert 189
Till van Rahden

DemoKRACy: Siegfried Kracauers Film-Theorie als Politik der Nonsolution 203
Drehli Robnik

Anmerkungen 217
Abbildungsnachweis 267
Autorinnen und Autoren 269

© Campus Verlag GmbH

Einleitung
Kracauers Schauplätze der Evidenz

Helmut Lethen

Am 12. Dezember 1930 erschien im Beiblatt des Berliner *Film-Kuriers* als sechster Beitrag in der Folge »Kritik ist schöpferische Kunst« ein Portrait des einflussreichsten Filmkritikers der Republik.[1]

Abb. 1: Karikatur Siegfried Kracauers, in: Film-Kurier, 13.12.1930.

I.

Kracauer als *public intellectual*. Er stammt, so berichtet der Artikel, aus Frankfurt am Main und »begann seine Laufbahn als Architekt und mit dem Studium der Philosophie, schrieb daneben Aufsätze für die *Frankfurter Zeitung*.« Seit sieben Monaten, berichtet der Interviewer, arbeitet Kracauer für das Feuilleton der *FZ* in Berlin. Als aufsehenerregend wird seine soziologische Studie über die Lage der Angestellten, die soeben erschienen ist, erwähnt. Im *Film-Kurier* gilt er offenbar als der Intellektuelle, der das Kino mit seiner *elektrisierenden* Atmosphäre als einen Schau-

© Campus Verlag GmbH

platz der Evidenz und wichtigen Gegenstand soziologischer Analyse des Großstadtpublikums entdeckt hat, von der er in seinen Kritiken berichtet. Dem Interviewer vertraut er an, dass er dem Tonfilm mit seinem »fürchterlichen Redefluss« skeptisch gegenübersteht. Im Übrigen müsse auch die Filmindustrie allmählich einsehen, dass »die ununterbrochene Produktion von Tagträumen für kleine Angestellte auf die Dauer Erfolge nicht erzielen« werde.

Proben seiner Analyse des Films als Tagtraum hatte er schon in den Jahren zuvor im Feuilleton der *Frankfurter Zeitung* geliefert – etwa in der zweiteiligen Abrechnung mit dem »heutigen Film und sein[em] Publikum« Ende 1928[2] oder der Serie »Die kleinen Ladenmädchen gehen ins Kino,« die »den Erzeugnissen [der] Filmkonzerne die Beichte« abnahm und sie dadurch dazu brachte, ihr »unzartes Geheimnis [auszuplaudern]«[3]. Der Autor dieser Essays (der Beichtvater der deutschen Filmindustrie?) raucht Pfeife, ein Bild der Gelassenheit.

Das zweite Bild auf dem Cover unseres Buchs, der Ausschnitt eines Gitters, erinnert an Kracauers lange Zeit vergessene Dissertation, der es entstammt. 1914 promovierte er als Architekt mit einer Arbeit über *Die Entwicklung der Schmiedekunst in Berlin/Potsdam und einigen Städten der Mark Brandenburg vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*.[4]

Wer glaubt, dass für Kracauer die Kinoleinwand ein Fenster zum Realen bildet, den kann dieses Gitter irritieren. Denn es kam bei der Ornamentik des Treppengeländers von Bürgerhäusern, die Kracauer kulturhistorisch beschreibt, nicht auf den Durchblick an, den sie freigeben, sondern auf das Handwerk der Schmiede, als ein Indiz für das »Ideal städtischer zivilisatorischer Lebensführung.«[5] Er geht so nah wie möglich ran, zeichnet die Ornamente nach. Die Aufmerksamkeit für das Gitterwerk des Treppenhauses antwortet auf ein ihm verdächtiges Denken, das »das Nächste, mit dem wir es zu tun haben, so überaus transparent macht, daß wir kaum noch sehen, was und wie es ist.«[6]

Auch für den Soziologen Kracauer galt es, erst einmal das Ornament der Massen nachzuzeichnen, bevor es kulturphilosophisch mit der »Tiefe« von Fortschritts- oder Untergangszenarien verbunden werden konnte. Hatte er die soziale Oberfläche jedoch verzeichnet, konnte er pessimistische Tiefenschärfe nicht vermeiden, wie in der Skizze *Weihnachten in Berlin* von 1930 (vgl. den Beitrag von S. Biebl). Bei Nietzsche hatte er

© Campus Verlag GmbH

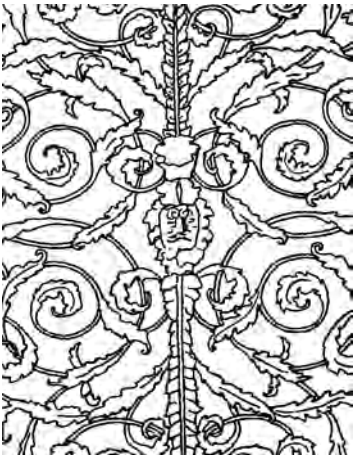

Abb. 2: Ornament, in: Siegfried Kracauer: Die Entwicklung der Schmiedekunst in Berlin, Potsdam und einigen Städten der Mark vom 17. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Worms 1915.

lesen können, dass die deutsche Bildung ein Handbuch der Innerlichkeit für äußere Barbaren sei. Jetzt erfasst er die dauerhaft fatal deutsche Evidenz dieses Gedankens: »Straßentrauer und Familienglanz – das Bild war darum so niederdrückend, weil es auch den Alltag entlarvte. Noch immer ist die deutsche Öffentlichkeit verwaist, weil das deutsche Volk in der Innerlichkeit seine Stärke zu haben glaubt. Und lieber steckt es sich in der Stube Kerzen an, als daß es die Dunkelheit draußen erhellte.«[7]

II.

Das Interview für den *Film-Kurier* und das Gitter sind Überreste von Kracauers Tätigkeiten in der Weimarer Republik, deren Tableau Jörg Später in seiner ausgezeichneten Biografie sinnfällig vor Augen führt. Ganz heimisch war Kracauer schon in dieser Republik nicht. Zu oft widerfuhr ihm, was auch Ginster, der Held seines ersten Romans aus dem Jahre 1928, in der Regel erlebte: »Immer hatte Ginster bei öffentlichen Veranstaltungen Pech. Entweder kam er zu spät, oder er erhielt zu seiner Überraschung einen ausgezeichneten Platz, der aber, wie sich bald herausstellte, nur darum freigeblieben war, weil er nach der verkehrten Seite lag.«[8]

© Campus Verlag GmbH

Konnte der jüdische Autor 1928 in seinem Roman das Schicksal eines habituell Deplatzierten noch in der Form eines Slapsticks nach der Art Charlie Chaplins vorführen, so ist er selbst in seinen profunden Reportagen als Autor eher ab- als anwesend (vgl. die Beiträge von G. Hommer und S. Biebl). Auch im Freundeskreis mit den anderen »jüdischen Häretikern« Walter Benjamin, Ernst Bloch und Theodor Adorno ist er nicht in einem stabilen Vertrauensraum verankert. Was Kracauer über Begegnungen mit Walter Benjamin schrieb – es sei, als ob man sich auf einer Straßenkreuzung träfe, um in verschiedene Himmelsrichtungen weiterzugehen – gilt auch für ihn, einen Liebhaber der Distanz des nie richtig Eingebürgerten. Auch mit seiner positiven Einschätzung der Arbeitslager als Versuchslabore der Gesellschaft, in denen sich politisch extrem entfernte Positionen begegnen sollten, stand er abseits der schwebenden Radikalität der Freunde (vgl. den Beitrag von M. Girke und M. Gormann-Thelen). Die »Navigation im Strom der Entfremdung« (Bloch) gelingt Kracauer relativ schmerzlos zu Zeiten der Republik; mit der Emigration gleich nach dem Reichstagsbrand wird der Balanceakt dauerhaft auf die (Zerreiß-)Probe gestellt.

III.

Die Stationen des Exils, Paris, Marseille, Lissabon und New York, bekommen Kracauer und seine Frau in aller Härte zu spüren. Mit dem Gedanken der »transzendentalen Obdachlosigkeit« aus der *Theorie des Romans* von Georg Lukács waren viele Intellektuelle im Kaiserreich groß geworden (vgl. den Beitrag von J. Später). In der imaginierten Kältesphäre des Intellekts ließ es sich auch in der Weimarer Republik leben. Die reale Heimatlosigkeit war anders, sie musste jetzt auch theoretisch verkraftet werden. Es ist faszinierend, d. h. hinreißend und schmerzlich zugleich, wie Kracauer die erzwungene Trennung von vertrauten Lebenssphären in Erkenntnisgewinn ummünzt. Davon berichten die Artikel von S. Baumann, I. Mülder-Bach, D. Robnik und T. van Rahden. Die Fragen, die ihre Überlegungen aufwerfen, sind brisant, weil unabweisbar aktuell. Lässt sich die rechte Liebe zur Welt (nur) in der Loslösung von der Heimat gewinnen? Ist Entfremdung Voraussetzung von Empathie und Realismus? Kann das irdische Exil zu einer postnationalen Heimat werden? Fördert Entwurzelung den »Elan zur Realität« (I. Mülder-Bach)?

© Campus Verlag GmbH

Landet der Grenzgang auf der Suche nach dem Realen zwangsläufig im Wartesaal der entzauberten Moderne? Verkörpert der ruhelos wandernde Ahasver eine Idealfigur des Historikers (vgl. die Beiträge von S. Baumann und D. Robnik), der die von der Geschichtsschreibung vergessenen oder verachteten »Lumpen« aufsammelt (vgl. den Beitrag von T. van Rahden)?

So werfen die Artikel unseres Buches einen dunkel alarmierenden Blick auf die Jetztzeit, in der sich alle Momente eines Messianismus, der einmal dem Warten Sinn gab, verflüchtigt haben und Flucht zu einem Millionenprojekt geworden ist.

IV.

Denkwürdigerweise finden sich Antworten auf die aufgeworfenen Fragen der Heimatlosigkeit in Kracauers Filmästhetik. Wenn die Produktion von Sinngebung der allgegenwärtigen Gewalt in den angestammten Heimaträumen inflationäres Ausmaß angenommen hat, muss ein Ort gefunden werden, an den der Furor der Bedeutungen nicht heranreicht, ein Ort, an dem uns der Schock einer unverfügbaren Natur zustößt (vgl. den Beitrag von P. Geimer) und uns damit dem letzten Rest unseres irdischen Daseins, seiner nicht mehr human(istisch)en Fundierung begegnen lässt. Das leisten für Kracauer Filmkamera und Fotoapparat. Sie decken unsere Verankerung in stummer Natur auf, zeigen die Welt, wie sie ist, ohne dass wir ihr Dasein durch unsere Präsenz verdunkeln. Denn die Welt ist nicht dazu da, Sinn zu machen (vgl. den Beitrag von T. Elsaesser). Darin lag auch der Widerstand von Kracauers Filmästhetik gegen Edward Steichens Fotoausstellung *Family of Man*, in der die menschenleere Natur immer wieder auf ein humanes Maß gebracht wurde (vgl. den Beitrag von J. von Moltke). Kracauer fesselten die Dinge im toten Winkel des Humanismus des Kalten Kriegs – wodurch der Mensch in dessen Zentrum in Frage gestellt wurde.

V.

Nonsolution – Drehli Robnik hat diesen Begriff dem letztem Buch Kracauers *Geschichte – Vor den letzten Dingen* entnommen und in ihm ein Schlüsselmotiv entdeckt. Durch das Denkmotiv der Nonsolution wollte Kracauer Unruhe und Suspense in Denksysteme bringen. »Nonsolution

© Campus Verlag GmbH

ist Lösung unter Einschluss ihres Non«. Das ist ungewöhnlich und den Dialektikern unter Kracauers Freunden sehr fremd geblieben. Nonsolution ist der Spielverderber im Nachdenken über die Phänomene unseres Daseins, das zu definitiver Klarheit führen will. Gleichzeitig sperrt sich Nonsolution gegen die endlose Bewegung negativer Dialektik: »the radical immanence of the dialectical process will not do.«[9] So landet Nonsolution auf dem letzten Schauplatz der Evidenz, dem fünften und abschließenden Band dieser Reihe. Sie führte die Suche nach dem Realen in manche Paradoxien; wir lassen diese *side by side* stehen.

Die Beiträge dieses Bandes beruhen auf Vorträgen der Tagung »Errettung oder Erlösung der Wirklichkeit? Film, Geschichte und Politik bei Siegfried Kracauer«, die vom 9. bis 11. März 2016 am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK) in Wien, seit 2015 ein Zentrum der Kunstuniversität Linz, durchgeführt wurde. Maria Zinfert bereicherte die Tagung durch ihre Ausstellung der Sammlung von Fotografien von Lilli und Siegfried Kracauer, über die sie in diesem Band berichtet. Die Beiträge von Thomas Elsaesser und die Passagen aus Jörg Späters Kracauer-Biografie konnten wir nachträglich dazugewinnen.

Unser Dank gilt Judith Wilke-Primavesi vom Campus-Verlag, die das Projekt der Reihe energisch gefördert, dem Verein Freunde und Freundinnen des IFK, der die Reihe finanziert, und Else Rieger, die vier Bände der Reihe mit Sorgfalt lektoriert hat.

© Campus Verlag GmbH

Siegfried Kracauer, die Geburt des westlichen Marxismus und das philosophische Quartett

Jörg Später

Im Jahr 1923 erschien im kommunistischen Berliner Malik-Verlag der Brüder Herzfelde *Geschichte und Klassenbewußtsein* von Georg Lukács. Es war nach der *Theorie des Romans* ein weiteres Werk des Kulturphilosophen, das tiefe Spuren hinterlassen sollte. Nachdem Lukács in der Ästhetik und der Kunst die moderne Erfahrung von kontingenter Welt und problematischem Individuum reflektiert hatte, überschritt er nun offenbar die Schwelle in eine andere Sphäre. […] Lukács stellte die Frage, was Marxismus, genauer: »orthodoxer Marxismus«, also der wahre, echte Marxismus, »die Auslegung der Lehre von Marx im Sinne von Marx« denn nun sei. Schon das Wort von der Orthodoxie hatte eine theologische Grundierung, erst recht die Antwort: Lukács behauptete, »daß in der Lehre und in der Methode von Marx die *richtige Methode* der Erkenntnis von Gesellschaft und Geschichte *endlich* gefunden worden ist«. Die dialektische Totalitätsbetrachtung sei »die *einzige* Methode, die Wirklichkeit gedanklich zu reproduzieren und zu erfassen«.[1] Du sollst keine Götter neben mir haben: Dieses erste Gebot bedeutete das Ende der Erkenntnissuche, die Überwindung des Relativismus, den Ausweg aus der »transzendentalen Obdachlosigkeit«, die der Autor noch fünf Jahre zuvor, auf für Siegfried Kracauer so eindrückliche Weise, konstatiert hatte.[2] Die Totalität, das Ganze der Gesellschaft, war der Schlüssel der Erkenntnis, und im Klassenstandpunkt des Proletariats war der Ort gefunden, von wo aus dieses Ganze der Gesellschaft sichtbar wurde. Lukács präsentierte somit das Proletariat als identisches Subjekt-Objekt der Geschichte. Es musste sich nur seiner historischen Rolle bewusst werden und seiner historischen Bestimmung nach handeln, um die Menschheit zu erlösen. Marx hatte das Geheimnis dieser Heilsgeschichte gelüftet, das Proletariat musste seine messianische Funktion erfüllen, und zwar unter Anleitung der revolutionären Intellektuellen, die gleichsam die Priester

© Campus Verlag GmbH

dieser Erweckung waren. An die Stelle eines politischen Kommunismus war der »Kommunismus als Religion« (Michail Ryklin) getreten.[3]

Mit dem Begriff der Totalität und der Hervorhebung des Bewusstseins als eines entscheidenden historischen Faktors hatte Lukács auf den um die Jahrhundertwende wiederentdeckten Hegel rekurriert, auf den deutschen Idealismus, der sämtliche Risse zwischen Subjekt und Objekt systematisch zu kitten versprach. Trotz des damit verbundenen Erkenntnisabsolutismus hauchte Lukács mit der Rehabilitierung Hegels dem erstarrten Marxismus neues Leben ein. Zum einen, weil der Marxismus *als Methode* natürlich prinzipiell auf sich selbst anwendbar war, was zu fruchtbaren Ergebnissen führen konnte, sofern man eine Dialektik ohne Aufhebung in eine wie auch immer geartete Totalität verfolgte. Zum anderen, weil Lukács Marx *als Denker* der Revolution aktualisierte. Ohne Klassenbewusstsein gab es entgegen des Dogmas der Zweiten Internationale keine Arbeiterklasse, wie man ja während des Krieges leicht beobachten konnte.[4] *Geschichte und Klassenbewußtsein* bewirkte schließlich, dass der Marxismus Eingang in die Philosophie erhielt und umgekehrt Marx überhaupt als revolutionärer Philosoph und nicht nur als Verfasser des *Kapitals*, mithin als Kritiker der politischen Ökonomie, wahrgenommen wurde. Die Kritik der politischen Ökonomie und die Kritik der idealistischen Philosophie gehörten zusammen. Und der philosophische Kern der Marx'schen Theorie war die Emanzipation des arbeitenden Menschen.[5] […]

Wie lasen die Freundespaare Benjamin und Bloch, Kracauer und Wiesengrund, deren Wege sich gerade zu kreuzen begannen, das Buch? Außer Bloch hatte sich zwar keiner von ihnen bislang unmittelbar mit Marx beschäftigt, aber mit der apokalyptischen und utopischen Grundstimmung infolge des kriegerischen Infernos und der elektrisierenden Revolutionen in Russland und Mittelosteuropa wurden sie alle konfrontiert. Interessant war die personale Konstellation: Bloch war einst eng mit Lukács befreundet gewesen, während des Krieges hatten sich ihre Wege aber getrennt; Benjamin war wiederum mit Bloch seit dem Schweizer Exil befreundet, allerdings bislang von dessen marxistischer Haltung wenig beeindruckt, durchaus aber von der Ästhetik Lukács', den er persönlich jedoch nicht kannte; Kracauer, der gerade Benjamin kennengelernt und sich mit Bloch überworfen hatte, stand zwar im Bann von Lukács' Losung der »transzendentalen Obdachlosigkeit«, lehnte aber Klassen-

© Campus Verlag GmbH

kampftheorie und materialistische Geschichtsauffassung 1923 noch ab;[6] und Wiesengrund, der Lukács' Schriften über Kracauer kennengelernt hatte, löste sich nun allmählich von seinem Lehrer und hatte 1925 in Wien die Gelegenheit, den großen Lukács leibhaftig kennenzulernen.

Walter Benjamin las *Geschichte und Klassenbewußtsein* erst mit etwas Verspätung im Mai 1925, hatte sich aber zuvor bereits während seiner Zeit auf Capri intensiv mit dem Buch beschäftigt, als er eine lange Rezension von Ernst Bloch las.[7] Das Jahr 1924 war eine Art Wendejahr gewesen, in dem sich Benjamin der »Problemstellung des aktuellen Kommunismus«[8] öffnete – als er gerade an seinem Trauerspielbuch schrieb, das seine Distanz zur bürgerlich-akademischen Welt manifestierte; als er Asja Lacis, der russischen Revolutionärin aus Riga, begegnete, in die er sich heftig verliebte; als er infolge der Gespräche mit ihr mit einem kommunistischen Ideal jenseits der KPD zu liebäugeln begann, deren Mitglied sein Bruder Georg war. Lukács' Schrift brachte Benjamin auf die Idee einer »materialistischen Ästhetik«, in der die Marx'sche Dialektik die tragende heuristische Rolle spielen sollte. Er beschloss, alles, was er bisher gemacht hatte, im Lichte von *Geschichte und Klassenbewußtsein* neu zu durchdenken, was übrigens keinen Bruch mit seinen früheren ästhetischen und theologischen Geschichtsmodellen nach sich zog, sondern eine neue Hierarchisierung der konstituierenden Elemente seines Geschichtsdenkens.[9] Für Benjamin, den wie Kracauer erkenntnistheoretische Antinomien quälten, musste Lukács' dialektische Methode und sein Begriff der »Totalität« eine attraktive Aussicht auf Kohärenz sein, die es zumindest zu prüfen galt, wenn auch, wie Gershom Scholem fand, »der Kommunismus in seiner marxistischen Form die genaue Gegenposition zu den anarchistischen Überzeugungen darstellte, in denen Benjamin und ich bis dahin auf der politischen Ebene uns in Übereinstimmung befunden hatten«.[10] Den Freund in Jerusalem beunruhigten die »kommunistischen Signale« aus Capri.[11]

Auf Lukács' Buch war Benjamin durch die Besprechung Ernst Blochs gestoßen, die er sehr bewunderte: »Die Besprechung scheint mir bei weitem das Beste, was er seit langem gemacht hat und das Buch selbst sehr, besonders mir sehr wichtig.«[12] Bloch hatte *Geschichte und Klassenbewußtsein* 1923 im *Neuen Merkur* rezensiert. Er schien in dem Buch eine Aktualisierung seines *Geistes der Utopie* zu erkennen, nachdem im Westen die Revolution nicht mehr auf der Tagesordnung stand. Lukács

© Campus Verlag GmbH

hatte in Blochs Augen diesen großen Kairos erkannt, den »Moment der Entscheidung und des Durchblicks in Totalität erhöht« und »Marx dergestalt wieder auf Hegel zurück und diesen bedeutsam kräftig über sich hinausgeführt«. Bloch lobte die Tiefe des Krisenverständnisses, das Lukács an den Tag gelegt habe: Die gesamte kapitalistische Ökonomie, Warenerzeugung und Warenverkehr, sei einerseits vom Menschen abgehoben und verselbstständigt und andererseits in Teiloperationen detailliert und künstlich rationalisiert. Die Struktur des Warenverhältnisses sei das Urbild aller Gegenstandsformen in der bürgerlichen Gesellschaft, vor allem der Denkformen. Das abstrakte, quantitative Denken, das dem Tauschwert entspreche, sei zur Universalkategorie der modernen Welt geworden. Die Wirklichkeit im Kapitalismus war demnach unwirklich, die Wissenschaft ohne durchdringendes Wissen, aber nun schien ein Zugang zur Wirklichkeit, zum ganzen Leben, zur Aufhebung der Gespaltenheit von Subjekt und Objekt, gefunden. Der Hegel'sche Begriff der Totalität ermöglichte ein Geschichtsverständnis, in dem die Gegensätze einen »Seinsgrund« erhielten und dialektisch aufgehoben werden konnten, sofern ein identisches Subjekt-Objekt entdeckt war und Theorie und Praxis miteinander verbunden waren. Mit dem empirischen Proletariat hatte Lukács' Konstruktion zwar nichts zu tun, doch Bloch sah den siebten Schöpfungstag nahen:

»Die Aufhebung des Proletariats ist die Verwirklichung der Philosophie, die Aufhebung der Philosophie ist die Verwirklichung des Proletariats; mit anderen Worten: das (aufgehobene) Proletariat ist das wahre Wir der Geschichte, ihre Materie zugleich, ist das endlich sich antreffende identische Subjekt-Objekt der Geschichte. […] In diesem, in keinem anderen Zeichen wird das Proletariat siegen, geht die Vorgeschichte der Menschheit zu Ende und das Dasein wird endlich wirklich.«[13]

Lukács musste Bloch in diesem Augenblick wie Johannes der Täufer vorgekommen sein.

Wie begegnete Kracauer dem metaphysischen Materialismus Lukács'? Sein Handexemplar offenbart zwar zahlreiche Unterstreichungen, aber eher verhaltene Kommentare, was auf ein zunächst respektvolles, aufgeschlossenes und erwartungsfrohes Lesen schließen lässt. Er hob die »Rettung Hegels« heraus und bewertete die dialektische Methode, deren Zentralproblem »das Verändern der Wirklichkeit«[14] sei, als »interessant

© Campus Verlag GmbH

für [seine] Sphärentheorie«. Auch Lukacs' Kritik an Simmels *Philosophie des Geldes* als eine oberflächliche Beschreibung der Verdinglichung strich sich Kracauer an. Besonders fällt jedoch auf, dass neben die Aufmerksamkeit für Lukács' geschichtsphilosophischen Entwurf eine für den häufig zitierten Marx trat. Insbesondere im Aufsatz über die Verdinglichung, der ja überhaupt der nachhaltigste der Schrift sein würde, markierte Kracauer vor allem Zitate von Marx zur Warenform, die sich zur Herrschaftsform der gesamten Gesellschaft entwickelt habe. Vermutlich fand Kracauers erste intensive Begegnung mit Marx' Schriften bei seiner Lektüre von *Geschichte und Klassenbewußtsein* statt – eigene »Marxstudien« unternahm er dann erst im Frühjahr 1926.[15] Ungeachtet seiner neuen Entdeckung: Folgt man den Spuren der Unterstreichungen, so scheint es, als sei der Leseelan im Laufe der Lektüre deutlich abgeebbt. Lukács' Marxismus war für Kracauer nämlich weder ein befriedigendes Sinnangebot noch ein vielversprechender Weg zur Wirklichkeit.

Enttäuschend muss für ihn vor allem gewesen sein, dass das einstige Vorbild mit einem Federstrich die transzendentale Obdachlosigkeit für beendet erklärt hatte. Das kam einem Kierkegaard'schen Sprung gleich. Selbst mit dem christlichen Existenzialphilosophen im Detektivroman, seinem »allegorischen Gemälde der Negativität«, ringend schrieb er Ende Juli 1924 an Löwenthal: »Aber man kann doch, wenn man an einer Grenze steht, nicht mehr zurück […]. Lukács hat es getan […].«[16] Wiesengrund in Wien schrieb er im April 1925: »Möchtest Du zu Lukács kommen, die Realität seiner Irrealität ist eine Haft in dem Gallert.«[17] Eine deutliche Ablehnung formulierte Kracauer endlich in Briefen an Bloch aus dem Mai und Juni 1926, als sich beide wieder annäherten und Kracauer gerade Original-Marx las: »Sein [Lukács'] ob der eigenen Formalität verzweifelter Totalitätsbegriff hat mehr Ähnlichkeit mit [Emil] Lask als mit Marx. Statt den Marxismus mit Realien zu durchdringen, führt er ihm Geist und Metaphysik des ausgelaugten Idealismus zu und läßt dabei noch unterwegs die materialistischen Kategorien fallen, die zu interpretieren gewesen wären.« Philosophisch sei Lukács ein Reaktionär, der durch seine Rezeption Hegels die eigentliche Quelle der Grundbegriffe Marxens in verhängnisvoller Weise verdecke. Die formale Dialektik Hegels bewertete Kracauer als das idealistische Verhängnis Lukács'. Das sollte heißen: »[E]ntscheidende Kategorien des Marxismus, wie etwa sein Begriff des ›Menschen‹ oder der ›Moral‹, sind überhaupt nur zu verste-

© Campus Verlag GmbH

hen, wenn man gleichsam einen Tunnel unter dem Bergmassiv Hegel von Marx bis etwa zu Helvetius«, also zur frühen französischen Aufklärung, gräbt. In dieser Auffassung Lukács' als eines »Bruno Bauer redivivus« bestätigt sah sich Kracauer von »Gesprächen meines Freundes Wiesengrund mit ihm«.[18]

Dieser hatte am 17. Juni 1925 »eine Sensation« vermeldet: »Morgenstern rief mich an und lud mich zu Lukács ein, den er durch [den Filmtheoretiker Béla] Balázs, einen argen ungarischen Literaten, kennt. Am Sonntag war ich draußen bei ihm, ganz allein, in Hütteldorf, Istarygasse 12, wo er parterre ein pointiert ärmliches Zimmer bewohnt. Mein erster Eindruck war groß und tief: ein kleiner, zarter, ungeschickt blonder Ostjude mit einer talmudischen Nase und wunderbaren, unergründlichen Augen […].« Unscheinbar sei Lukács gewesen und unnahbar; so sei das dreistündige Gespräch mehr ein Interview gewesen:

»Er desavouierte zunächst gründlich die Romantheorie, sie sei ›idealistisch und mythologisch‹. Kontrastierte ihr die ›Verinhaltlichung‹ der Geschichte durch die Marxische Dialektik. Auf meinen Einwand, die sei auch Idealismus (den er nicht recht faßte) erwiderte er 1) das Objekt werde ja gerade durch die Dialektik ›mitgenommen und in seinem An und für sich erzeugt‹ (was ich nie begreifen werde); 2) erst in der ›klassenlosen Gesellschaft‹ werde die wahre Natur offenbar.«

Wiesengrund berichtete, Lukács' dialektischer Irrsinn gehe so weit, dass er erklärt habe, in seinem Konflikt mit der Dritten Internationale seien seine Gegner im Recht.[19] Das konnte Gegner des Idealismus und des Hegel'schen Systemdenkens wie Kracauer und Wiesengrund nur erschüttern und verärgern. Lukács' dialektischer Materialismus war Kracauer »so objektivistisch, daß er nahezu wie ein Neukantianismus mit umgekehrten Vorzeichen sich anläßt«.[20]

Geschichte und Klassenbewußtsein war also paradoxerweise ein Buch, das einerseits den Zumutungen der kontingenten Moderne zu entkommen trachtete und seine Zuflucht in idealistischen und theologisch aufgeladenen Konstruktionen sowie im Erkenntnisabsolutismus einer neuen marxistischen Orthodoxie suchte; andererseits bewirkte es mit seiner Wiederentdeckung der dialektischen Methode eine ungeheuer produktive und literarisch hochwertige Tätigkeit, die gerade Kulturphilosophen wie Bloch, Benjamin und Kracauer in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre und mit ihnen Wiesengrund stimulieren sollte. Lukács' Verding-

© Campus Verlag GmbH

lichungsthese wurde zur Grundlage einer Ideologiekritik, die geistige und kulturelle Produkte nicht einfach als entweder fortschrittlich oder reaktionär bewertete, sondern sie als notwendig falsches Bewusstsein entlarvte. Diese Widersprüchlichkeit zwischen systemischer Geschlossenheit und dialektisch-materialer Kreativität kennzeichnete die marxistische Kulturkritik insgesamt und war in diesem Buch angelegt. […]

Mit seiner Studie *Die Angestellten* (1930) stellte sich Siegfried Kracauer im großen Berlin vor. Für manche, vor allem die Angestelltenverbände und die völkisch-nationalistische Intelligenz, war die Schrift ein in den Ring geworfener Fehdehandschuh, andere freuten sich über die neuen forschen Töne von Linksaußen. Kracauers Freunde Bloch und Benjamin priesen natürlich das geschliffene Essaybuch gerade wegen seiner politischen Tendenzen, für die sein Autor angegriffen wurde. Benjamin zeigte sich geradezu enthusiastisch: Das Buch sei »die Geburt der Humanität aus dem Geiste der Ironie«. Der Verfasser sei »ein Einzelner. Ein Mißvergnügter, kein Führer. Kein Gründer, ein Spielverderber«. Und man sehe:

> »Ein[en] Lumpensammler frühe im Morgengrauen, der mit einem Stock die Redelumpen und Sprachfetzen aufsticht, um sie murrend und störrisch, ein wenig versoffen, in seinen Karren zu werfen, nicht ohne ab und zu einen oder den anderen dieser ausgeblichenen Kattune ›Menschentum‹, ›Innerlichkeit‹, ›Vertiefung‹ spöttisch im Morgenwinde flattern zu lassen. Ein Lumpensammler, frühe – im Morgengrauen des Revolutionstages.«[21]

Kracauer gefiel das Lumpensammlerbild außerordentlich gut, und er fühlte sich geschmeichelt. Umgekehrt hatte Kracauer im Juli 1928 die Schriften Benjamins – *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, also die abgelehnte Habilitationsschrift, und den Aphorismenband *Einbahnstraße*, die beide bei Rowohlt verlegt worden waren – in der *Frankfurter Zeitung* protegiert und rezensiert. Kracauer würdigte Benjamin als einen Außenseiter, der sich bemerkbar mache; als einen Denker, der fremd zu seiner Zeit stehe, der sich ins »Stoffdickicht« einwühle, »um die Dialektik der Wesenheiten zu entfalten« und von einem eigentümlichen theologischen Wissen um die verstellte Welt angetrieben werde, um kontemplativ zu retten und zu erlösen, was an den »verborgenen Stellen und Knotenpunkte[n] des Geschichtsverlaufs« übersehen worden sei. Kracauer porträtierte den eigenwilligen Freund als einen Geheimagenten im Sinne Kierkegaards und Kafkas, der jenen Prozess verfolge, »der sich im Rücken

© Campus Verlag GmbH

der Dinge zwischen Himmel und Hölle abspielt und mitunter sichtbar in unsere Traumwelt einbricht«. »Sein eigentlicher Stoff ist das Gewesene; aus den Trümmern erwächst ihm das Wissen« – so, möchte man hinzufügen, wie der Lumpensammler seine Kenntnisse aus dem Abfall der Gesellschaft gewinnt.[22] Mit dieser Freundschaftsrezension setzte Kracauer seine Unterstützungsarbeit für den Privatgelehrten fort – dieses Mal allerdings keineswegs allein auf weiter Flur. Gerade das Trauerspiel-Buch sollte, obwohl schwer zugänglich, weithin beachtet und gewürdigt werden. Dieser unerwartete Erfolg ermutigte Benjamin, der sich nun zum Ziel setzte, der bedeutendste Literaturkritiker in Deutschland zu werden.[23]

Kracauer besprach auch Blochs *Spuren* (1930), »ein neues Schatzkästlein, das lauter Alltagsgeschichten und Erzählungen enthält, die fremdartig leuchten und glitzern«; das aus dem Dunkel des gelebten Augenblicks heraus Spuren ins Land der Utopie suche – dem »Land Nirgendwo und Überall, in dem die Menschen noch die letzte mythologische Hülle abgeworfen haben und nun endlich sich selber antreffen wie sonst nur in den Märchen«.[24] Die freundlichen Worte über Blochs *Spuren* erschienen allerdings erst ein halbes Jahr nach Auslieferung des Buches. Die Rezension war zudem relativ kurz und würdigte mehr das Phänomen Bloch als das Buch selbst. Das mag daran gelegen haben, dass bereits Reifenberg das Buch besprochen hatte und Kracauer ursprünglich eine Rezension in der *Weltbühne* plante, wogegen die *FZ* dann Einspruch erhob.[25] Womöglich spielte aber auch ein politischer Streit eine Rolle, über den noch zu berichten sein wird.

Das gegenseitige Rezensieren und Protegieren zeigt an, wie sehr in der Weimarer Zeit das Rezensionsgeschäft von Seilschaften dominiert war. Kracauer bedauerte dies: »Dilettantische Willkür, Cliquenwirtschaft und unsachliche Interessen beherrschen das Feld.«[26] Die literarische Kritik sei ein korruptes Gewerbe geworden. Er selbst mischte allerdings kräftig mit. Mit Benjamin, Bloch, Kracauer und Wiesengrund-Adorno hatte sich zudem eine Peergroup gebildet, deren Mitglieder sich aufeinander bezogen und die sich gegenseitig unterstützten. »Wir waren freundschaftlich verbunden und kommunizierten viel«, berichtete Kracauer am Ende seines Lebens. Aber nicht ohne hinzuzufügen, »daß wir uns bei allen einigenden Zügen doch unserer Verschiedenheiten, auch im Wesen, stark bewußt waren.«[27] An Adorno schrieb er zur selben Zeit: »Es ist interessant, daß die jüngeren Kritiker immer wieder der Verwandtschaft zwischen

© Campus Verlag GmbH

Dir, mir, Benjamin und Bloch gedenken. Wir bilden für sie eine Gruppe, die sich abhebt vom Grund der Zeit. Das soll uns nur recht sein, denke ich. Ich finde es spannend und merkwürdig zu erfahren, wie wir, die wir uns von innen kennen, von außen erscheinen.«[28] Lili Kracauer verwies nach dem Tode ihres Mannes in einem Brief an Löwenthal auf »die doch großen und tiefen Gegensätze des Denkens und der daraus resultierenden Gedanken« zwischen Adorno und Kracauer, um freilich hinzuzufügen, dass diese Gegensätze »trotz intensivster Diskussionen« die Freundschaft nicht zerstörten, die »durch eine so lange Strecke des Lebens stand hielt«.[29] Was für eine Gruppe war das?

Getragen war sie von Freundschaften, die zuweilen schwere Belastungsproben auszuhalten hatten. Dem platonischen Liebesverhältnis zwischen Kracauer und Wiesengrund-Adorno war ein tiefer Bruch auf ihrer gemeinsamen Neapelreise von 1925 gefolgt. Bis zum Herbst 1929 blieb die Beziehung zwischen Friedel und Teddie angespannt, gerade weil sie vorher so intim war. Auf die anstrengende Reise folgte eine sechsmonatige Funkstille. Danach suchten beide zwar wieder den Kontakt zueinander, aber es wurde nicht mehr wie früher. »Es ist zuviel verstellt zwischen uns und das Gedächtnis der gewesenen Beziehung zu groß, als daß es sich überspringen ließe«, stellte Wiesengrund resignierend fest, der seit der Rückkehr aus Wien in keiner guten Verfassung war. »Es ist ein Verhängnis über unserer Beziehung, das mir stärker scheint als wir.« Mittlerweile hatten beide mehr oder weniger feste Partnerinnen, was für neue Komplikationen sorgte. Wiesengrund spürte, wie sich Kracauer von ihm distanzierte, und beklagte, dass jener ihn nicht einmal nach seinem Urteil über Lili gefragt habe.[30] Ein »Meeting à trois« konnte er sich freilich auch nicht vorstellen; und er selbst suchte Halt bei Gretel Karplus, von der er sich ein Jahr zuvor noch hatte trennen wollen.[31] Nach dem Wiener »Albtraum« irrte er nicht nur orientierungslos zwischen Kunst, universitärer Philosophie und Musikkritik umher, er fühlte sich dazu noch von aller Welt alleingelassen. Vor allem gegenüber Leo Löwenthal hegte er Groll, denn dieser konkurrierte mit ihm mittlerweile um die Habilitation bei Hans Cornelius, die nur einem von beiden möglich war. Wiesengrund war darüber aufgebracht, zumal der Eindringling nach seinem Empfinden sich zu diesem Zweck bei Horkheimer einschleimte.[32] Löwenthals Anspruch hielt er für »Raubgier«, Kracauers Neutralität in diesem Konkurrenzkampf empfand er als Verrat. Er war der Ansicht, dass

© Campus Verlag GmbH

in einem solchen Konflikt in einer für ihn überaus wichtigen Sache eine konsequente Entscheidung für ihn nötig sei: Auf Horkheimer wirke Kracauers Neutralität wie eine Stellungnahme gegen ihn.[33] Der Wind hatte sich in der Beziehung zwischen den Freunden gedreht: Nun litt der Jüngere an der Distanziertheit des Älteren. Zudem war der einst so sehr Geliebte eifersüchtig auf Bloch, dem Kracauer »große Manuskriptteile« des *Ginster* geschickt hatte, »während Du mir noch keine Seite aus der Hand gabst«. Der scheinbar ins zweite oder dritte Glied Gerutschte stichelte gegen die neuen Freunde. Er warnte vor Bloch, der Kracauer »bis auf die Knochen ausgeraubt« habe, und vor Benjamin, der »von uns ganz fremd und herablassend« vor einer Freundin gesprochen habe.[34]

Eine erste zarte Wende kündigte sich im Februar 1928 an, als Wiesengrund bei seinem Freund Abbitte wegen seiner ursprünglichen Vorbehalte gegen Lili Ehrenreich leistete, nachdem er selbst von Soma Morgenstern bedrängt worden war, Gretel Karplus zu verlassen. Nun empfand er seine Verhaltensweise als »unangemessen«. Er versprach, ab sofort eine »vernünftige« Beziehung zu »Deiner Freundin« zu suchen.[35] Kracauer gab daraufhin zu, dass auch er mit der Liebschaft des Freundes gehadert hatte, als dieser ihm eine »Kartendemonstration mit Gretel K.« zugemutet habe. Im Grunde sei aber nichts Entscheidendes gegen sie einzuwenden. Sympathien ließen sich gleichwohl nicht erzwingen, doch Höflichkeit könnte ein erster Schritt sein. Fortan endeten die Briefe zwischen Friedel und Teddie mit Grüßen an Lili und Gretel, die wiederum grüßen ließen, auch Lili die Gretel und Gretel die Lili. Die Briefe versachlichten sich, man schrieb über dies und das, ohne Vorwürfe, Klagen und Unterstellungen. Und plötzlich, im Spätsommer 1929, freute sich Wiesengrund über einen neuen Ton: »[E]s ist, als ob Du zum ersten Male wieder jene unselige Haltung der humanen Neutralität aufgelockert hättest, die so lange unsere Beziehung kränkte, und dafür Dich endlich wieder unmittelbarer und geöffneter zu mir verhieltest.«[36] Die Beklemmung, welche die Beziehung jahrelang geprägt hatte, war gewichen. Zur Hochzeit ein halbes Jahr danach wünschte er »Dir und Lili wahrhaft und ohne Vorbehalt alles Glück […], das zwischen zwei Menschen zu hoffen ist, die gemeinsames Leben gewählt haben«.[37] Ab April 1930 herrschte wieder eine klare Luft zwischen den beiden, und die Sonne schien häufig. Kracauer war in Berlin, und Wiesengrund zog sich nach Kronberg im Taunus zurück, um sein Kierkegaard-Buch zu schreiben. Der ältere Freund,

© Campus Verlag GmbH

stets auf dem Laufenden, war dabei der kluge Ratgeber von einst. Wiesengrund nannte den Kierkegaard »unsere gemeinsame philosophische Vergangenheit«.[38] Die Habilitationsschrift war der Versuch zu zeigen, dass selbst der größte Kritiker des Idealismus, eben Kierkegaard, dem ästhetischen Idealismus verfallen war. Wiesengrund-Adorno (unter diesem Namen publizierte er) nannte Kierkegaards Existenzlehre einen »Realismus ohne Wirklichkeit«. Die Schrift führte alles zusammen, was Teddie und Friedel während der vergangenen zwölf Jahre miteinander diskutiert hatten: das Problem der Verdinglichung und die Schwermut als bürgerliches Interieur; die Suche nach dem verlorenen Sinn und der Wille zur substantiellen Wirklichkeit; der Irrweg der Innerlichkeit, die sich von der Objektwelt isoliert. Kracauer lobte diese soziologische Kritik der Innerlichkeit, ihrer Existenzbegriffe und ihrer Ästhetik als mit Benjamins philosophischen Arbeiten methodisch verwandt. Die Lesegruppe, die einst in »Teddies« Elternhaus über die gemeinsame Lektüre von Kant, Hegel und Kierkegaard entstanden war, hatte für kurze Zeit wieder ihre Arbeit aufgenommen. Mit Kracauers Rezensionstext für die *FZ* über das gerade veröffentlichte Buch, der im Frühjahr 1933 noch gesetzt, aber nicht mehr veröffentlicht worden war, wurde die Akte Kierkegaard geschlossen.[39]

Benjamin – dessen Rezension die *Vossische Zeitung* am 2. April 1933 veröffentlichte – fand die Analyse des Existenzialbegriffs Kierkegaards »eindringlich« und Wiesengrund-Adornos Kritik »unbestechlich«: »Kierkegaard wird hier nicht fortgeführt« – wie in der dialektischen Theologie Karl Barths oder Martin Heideggers existentiellem Denken –, »sondern zurück: Zurück ins Innere des philosophischen Idealismus, in dessen Bannkreis die eigentliche theologische Intention des Denkens zur Ohnmacht verurteilt blieb.«[40] Benjamin und Wiesengrund hatten sich zehn Jahre zuvor, also 1923, im Café Westend am Frankfurter Opernplatz kennengelernt, das Treffen hatte Kracauer arrangiert. Zusammen besuchten sie dann ein Soziologieseminar von Gottfried Salomon und sahen sich während Benjamins Frankfurter Periode mindestens einmal pro Woche, »wahrscheinlich häufiger«. Der ungewöhnliche Denker, der auch über »blinde, intentionslose Materialien« nachdachte, die andere nicht einmal wahrnahmen, machte auf den Zwanzigjährigen einen tiefen Eindruck: »Es war, wie wenn durch diese Philosophie mir erst aufgegangen wäre, was Philosophie sein müßte, wenn sie das erfüllen sollte, was sie verspricht, und was sie nicht hält […].«[41] Ähnliches hatte er zuvor an den

© Campus Verlag GmbH

Samstagnachmittagen mit Kracauer erlebt. Der Kontakt verstetigte sich, als Wiesengrund den Februar 1928 in Berlin verbrachte. Benjamin berichtete dem Initiator der jungen Freundschaft: »Wiesengrund und ich sind öfters und ersprießlich zusammengewesen. Er hat nun auch Ernst Bloch kennengelernt.«[42] Diesen kannte Wiesengrund bis dahin nur aus dessen Schriften und als Zaungast des Krachs mit Kracauer, der sich über Blochs Buch *Thomas Münzer* öffentlich entzündet hatte.[43] Nach Kracauers damaligem Eindruck war der junge Teddie vom *Geist der Utopie* nicht sonderlich angetan. Adorno selbst berichtete in einem Festschriftbeitrag zum 80. Geburtstag Blochs von der Faszination, die von dem Band auf ihn ausgegangen sei. Vielleicht aber galt sie nicht Bloch allein, sondern eben generell jener randständigen und dem Akademischem gegenüber distanziert eingestellten Philosophie Benjamins, Blochs und Kracauers, die »dem Fluch des Offiziellen entronnen« war und »eine einzige Revolte gegen die Versagung« war, »die im Denken, bis in seinen pur formalen Charakter hinein, sich verlängert«, und stattdessen einen »phänomenologisch geschulten und einem anschmiegenden Denken verpflichteten dialektischen Materialismus« (Helmut Stalder) vertrat.[44] Wie auch immer: Der persönliche Kontakt zwischen Bloch und Wiesengrund stand anfangs nicht nur im Zeichen des gemeinsamen philosophischen Staunens über die von der akademischen Philosophie ignorierten Gebiete, sondern auch und vor allem im Zeichen der geteilten Liebe zur Musik. Wie Benjamin und Kracauer war Wiesengrund jedoch besonders von der Erzählkunst des »*séducteur*« beeindruckt, von seinem Temperament, seinem inneren Feuer, über das Benjamin sagte, dass seine Gedanken sich daran wärmen konnten.[45] Intellektuell stand Wiesengrund Benjamin allerdings viel näher als dem euphorischen Bloch.

Benjamin besuchte Wiesengrund mehrmals im Taunus, als dieser sich zum Schreiben seines Kierkegaards dorthin zurückzog. So im Herbst 1929, als er ihm, Horkheimer, Karplus und Lacis aus seinen Entwürfen zum *Passagen-Werk* vorlas und sich umgekehrt Marx' Idee des Warenfetischs erklären ließ.[46] Wiesengrund-Adorno war so sehr von der Bedeutung Benjamins überzeugt, dass er nach seiner Habilitation das Trauerspielbuch im Rahmen eines zweisemestrigen Seminars über neuere Schriften zur Ästhetik lesen und diskutieren ließ.[47] Das war eine Provokation: Die Veranstaltung fand in den Räumen jener Institution statt, die den Text als Habilitationsschrift sieben Jahre zuvor zurückgewiesen

© Campus Verlag GmbH

hatte. Allerdings eine Provokation, die keine zu sein wünschte, denn er hatte das Seminar nicht im Vorlesungsverzeichnis angekündigt und die Studenten persönlich ausgesucht.[48] Diese Ambivalenz zwischen Wiesengrund-Adornos Wunsch, Teil der Universität zu sein, und seiner Bewunderung für die kulturkritischen Außenseiter war bereits bei seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent für Philosophie am 8. Mai 1931 offenkundig geworden, die für einigen Aufruhr sorgte. Alles begann gut: Das Publikum war so zahlreich erschienen, dass man kurzfristig in die Aula ausweichen musste. »Teddies sämtliche Bekannte« waren zugegen, wie Hedwig Kracauer berichtete.[49] Wiesengrund-Adorno dozierte über die »Aktualität der Philosophie«. Er kritisierte den idealistischen Vernunftbegriff angesichts einer im materialistischen Sinne unvernünftigen Ordnung und verwarf die sich aufdrängenden Alternativen zum Idealismus: die metaphysische Ontologie und den Positivismus. Auch Hegels Identitätsphilosophie ließ Wiesengrund-Adorno nicht als Ausweg aus der Krise gelten, unterstrich aber die Bedeutung der dialektischen Methode. Was der Privatdozent vortrug, lief auf eine materialistische und auf die Wissenschaft bezogene Variante von Benjamins erkenntniskritischer Vorrede zum Trauerspiel-Buch hinaus. Auch wenn das die wenigsten der Zuhörer bemerkt haben dürften, so waren die Reaktionen für den frisch Habilitierten wenig erfreulich:

»[Max] Wertheimer [Gestaltpsychologe] bekam vor Wut und Aufregung einen Weinkrampf; [Paul] Tillich [Theologe] fand die Form anstößig wegen ihres bestimmten Tones; Mannheim schimpfte und Horkheimer (samt Leo, der sich völlig zu dessen Tsetser und Trabanten entwickelt hat) war es nicht marxistisch genug. Von dem Ärger, der Flut von Haß, Widerstand und Bosheit, die mir der Vortrag eingetragen hat, kannst Du Dir keinen Begriff machen«,

berichtete er Kracauer nach Berlin. »Ich passe nicht herein, ich will keine Wissenschaft machen und keine Weltanschauung, sondern eben etwas prinzipiell anderes, was zu den akademischen Kategorien ganz disparat steht und was die Leute erbittert, die im Grunde doch immer noch aristotelisch oder hegelianisch nach dem Sinn von Sein fragen möchten.«[50] Kurzum, Wiesengrund-Adorno allein hatte geschafft, was den älteren Freunden Bloch, Kracauer und Benjamin verwehrt geblieben war: den Sprung in die akademische Welt. Doch seine eigentlichen Vorbilder wa-

© Campus Verlag GmbH

ren zu diesem Zeitpunkt genau jene abwesenden Outsider. Ihnen sandte er umgehend Typoskripte seines Vortrages zu.

Der Mentor lobte den ersten Teil der Vorlesung, die Kritik der gegenwärtigen Philosophie, bemerkte für den zweiten Teil den atmosphärischen Bezug auf Benjamin und dessen »sehr private« und »kuriose« Beziehung zu Marxismus und Materialismus, beurteilte aber das Vorgehen des Freundes insgesamt als taktisch unkluges Versteckspiel: »Du wolltest Dich bekennen und konntest es doch nicht.« Statt eines programmatischen Vortrages über Philosophie an und für sich hätte er besser »irgendeine kleine, wirklich dialektische Untersuchung angestellt, und diese genau an dem Punkt abgebrochen, an dem der Umbruch fällig war«. Dann wären die Professoren nicht vor den Kopf gestoßen gewesen, »aber Du wärest ihnen ins Hirn gedrungen«.[51] Der klandestin geehrte Benjamin hingegen zeigte sich irritiert. Er hatte die Antrittsvorlesung mit Bloch diskutiert und kam zwar zu dem Schluss, »daß diese Arbeit als ganze geglückt, daß sie gerade in ihrer Kürze eine sehr eindringliche Fixierung wesentlichster Gedanken aus unserm Kreis darstellt«. Was jedoch die »von Ernst Bloch aufgeworfne Frage der Nennung oder Nicht-Erwähnung meines Namens« betraf, verlangte Benjamin unter Berufung auf »philosophische Kameradschaft« einen Hinweis auf die Einleitung des Barockbuches.[52] Der Gescholtene sicherte dies zu (zu einer Publikation vor 1933 sollte es jedoch nicht mehr kommen), gleichwohl verstimmten ihn die Zurechtweisungen aus Berlin. Denn Benjamins Aufsatz über Karl Kraus – so verteidigte er sich gegenüber Kracauer – habe genauso viel mit seinen Dingen zu tun wie sein Vortrag mit denen Benjamins. Ihn ärgerte vor allem, dass ausgerechnet Bloch sich »als Hüter geistigen Eigentums aufspielt«.[53] Denn Bloch wurde nicht nur von Wiesengrund, sondern auch von Benjamin selbst immer wieder verdächtigt zu plagiieren.[54]

Die Vorwürfe waren jedoch nicht stichhaltig. Es herrschte insgesamt eine große Empfindlichkeit in Fragen des Urheberrechts. Mit Abschreiben und Ausplündern hatte das selten etwas zu tun. Es war eher so, wie Adorno selbst rückblickend über die Vorliebe für Aphorismen bei Benjamin, Bloch, Kracauer und ihm selbst später sagte: »[S]olche Dinge liegen wohl zu ihrer Zeit in der Luft.«[55] Hier war ein Denkkollektiv am Werk, die Ideen wanderten von einem zum anderen, variierten leicht, je nachdem, in welcher Ecke sie bearbeitet wurden, und typisch war ein Satz wie: »Wir sind also wieder d'accord, ohne erst darüber geredet zu

© Campus Verlag GmbH

haben.«[56] Es bildete sich das heraus, was Ludwik Fleck »Denkstil« nannte, mit allen Risiken und Nebenwirkungen.[57] Je näher sich die geistigen Produzenten standen, umso größer war die Verdachtskultur. Je intensiver der Austausch war, desto weniger war klar, wer sich was ausgedacht hatte. Und je ausgeprägter das Cliquenwesen war, desto intensiver blühten Nervosität und Eifersucht.[58]

Gerade die Nervosität spielte eine kaum zu unterschätzende Rolle – fast ist man geneigt, die »Hypertrophie des Seelischen« (Wiesengrund)[59] als ein Gruppenmerkmal zu benennen, das allerdings sehr unterschiedliche Formen annahm: Bloch war hypervital und konnte mit seinem »militanten Optimismus« (Arno Münster) nerven;[60] Benjamin war grundständig melancholisch, wenn nicht sogar depressiv, phasenweise von Selbstmordgedanken gequält; Wiesengrunds frühreife Genialität folgte in manchem dem Drama des begabten Kindes; und nicht zuletzt der kauzige Kracauer, der seinen hypochondrischen Leidenskomplex mit seinem Stottern wie ein Kainsmal mit sich trug. Sie alle kämpften mit Dämonen, die soziale Bindung eher erschwerten, auch oder gerade wenn das Bedürfnis danach stark war. Kracauer und Wiesengrund vor allem klagten dazu beständig über Husten, Kopfschmerzen, Schlafstörungen, Rückenschmerzen, Hautausschläge, Magenverstimmungen, Depressionen und Diverses mehr, was das Leben schwermacht. Es ist auffällig, wie diese Theoretiker des modernen Lebens selbst dem verfallen waren, was über diese sich entfaltende Moderne gesagt wurde. Sie sei ein Zeitalter der Nervosität gewesen, heißt es, in der die Neurasthenie nicht nur ein Seelen-, sondern auch ein Kulturzustand war.[61] Diese Intellektuellen waren zu skeptisch, um aus den alten (und auch den neuen) Gewissheiten aus Philosophie, Wissenschaft und Kunst Geborgenheit zu ziehen; sie hatten bereits zu viel erlebt, um noch hoffnungsfroh und optimistisch zu sein; und sie waren zu intelligent, um übersehen zu können, dass ihr Leben irgendwie beschädigt war. Insbesondere ihre soziale Stellung als außeruniversitäre Intellektuelle war beständig unsicher. Die politische Dämmerung der Weimarer Republik und der Aufstieg der Nazipartei taten ihr Übriges, um das Nervenkostüm zu belasten. Gleichwohl weckte das Wissen um die eigene Schwachheit und Verwundbarkeit, um jene hypochondrische Empfindlichkeit, die Sensibilität für das, was das Leben im Allgemeinen und die Gesellschaft im Besonderen zuzumuten, aber auch zu bieten hatten. Gerade für Kracauer trifft dieser Konnex von

© Campus Verlag GmbH